

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 81 (1955)
Heft: 23

Rubrik: Die Frau von Heute

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE



FRAU



VON



HEUTE

HAUSMUSIK

Da heißt es immer, der heutige Mensch wolle nichts mehr selber machen. Er treibe keinen Sport, weil er lieber andere sich abmühen sehe; er habe keine Hobbies mehr, weil er jede Aktivität scheue, die nichts einbringe; er wolle lieber in einem verdunkelten Zimmer fernsehen, als über Hügel und Berge wandern, und vor allem wolle niemand mehr Musik machen, weil man ja bloß am Radioknopf zu drehen brauche, um irgend eine Abart davon zu hören.

Wir aber sind nicht so. Wir, meine Freunde und ich, sind seit Jahren ein Quartett, und wir scheuen weder Mühe noch Kosten, ein solches zu bleiben.

Es ist, wie bei allen Quartetten. Manchmal kommt einer nicht, dann sind wir ein Trio, und wenn wir am besten dran sind, kommt der Vierte doch noch, und wir müssen von vorn anfangen. Aber das alles und noch manch anderes ist in Heimerans ›Stillvergnügtem Streichquartett‹ aufs Anschaulichste geschildert, und das Büchlein greift mit seiner Lebenswahrheit jedem kummernsgewohnten Ensemblespieler des Amateurstandes ans Herz.

Nur daß wir kein Streichquartett sind, sondern, nach Heimeran, das lausigste aller Ensembles: ein Klavierquartett. Wir sind es nicht nur, weil Bratschisten vielbegehrte Primadonnen sind, – wir wollen es auch bleiben, weil unsere Pianistin das Element ist, das den ganzen Laden zusammenhält, so daß wir schließlich unter ihrer Führung den abwegigen Eindruck bekamen, wir seien recht ordentliche Musikmacher, und könnten somit den Rahmen eines Quartetts vorübergehend sprengen, um eine größere Sache zu unternehmen. Zum Beispiel ein Bachsches Kammerkonzert in der Originalbesetzung. So bescheiden sind wir.

Mit dem Flötisten (obligat) hatten wir Glück. Er war ein ganz junges, begabtes Bürschlein, das sich von uns mit Leichtigkeit in systematisches, fleißiges Ueben und promptes Erscheinen hineinterrorisierte ließ.

Im übrigen fragten wir ein paar befreundete Berufsmusiker, wie wir vorgehen sollten, um Spieler zu finden. Der eine sagte, wir sollten nur ja nicht unter den Jungen suchen, die hätten immer abends etwas anderes vor. Und der andere sagte, ältere Leute würden kaum mitmachen, weil sie beruflich zu stark beansprucht und deshalb abends zu müde seien.

Wir sahen ein, daß wir würden nehmen müssen, was sich bot. Die Ripienogeiger waren relativ bald gefunden, denn Geiger gibt es offenbar, wie Sand am Meer, – obwohl angeblich kein Mensch mehr Musik macht, und jeder bloß am Radioknopf dreht. Es waren meist Studenten, und sie hatten wirklich im Prinzip am Abend etwas anderes vor.

Sogar eine Sologeigerin fanden wir mit der Zeit, und zwar eine gute. Sie war ein Fräulein in reiferen Jahren und ein erster Charakter.

Dann begann ein intensives Buhlen um Bratschisten, bis sich schließlich nach Monaten einer erweichen ließ. Er war jung, schön, sehr sicher, und er stellte gleich zu anfang seine Bedingungen, wie sich das halt ein Bratschist schuldig ist. Er sagte, einen Baßgeiger würden wir niemals finden (was wir längst geahnt hatten), aber der Baß könne durch ein zweites Cello ersetzt werden. Eigentlich durch ein erstes. Denn das werde seine Freundin spielen und unser Quartettcellist könne das zweite haben.

Wir opferten also unsern Cellisten auf dem Bratscheraltar.

Die zweite Bedingung stellte er bei der ersten Ensembleprobe: Wir müßten uns unbedingt an seine Auffassung der Interpretation halten, sonst könne er nicht mitmachen.

Wir versprachen, uns anzupassen. Jeder, der je einen Bratscher gesucht, und dann gefunden hat, wird uns verstehen. – Was sich aber die wenigsten Nicht-

Amateurmusiker vorstellen können, sind die Schwierigkeiten, die man hat, eine Gruppe von zwölf Personen wöchentlich an einem bestimmten Abend zusammen zu scharen. Ich weiß nicht, ob die einzelnen Mitspieler von unsern Uebungen profitiert haben, aber ganz sicher haben das die PTT getan. Sie haben an uns schön verdient, bis jeweils unter den schäßigen sieben Wochentagen einer gefunden war, der wirklich allen paßte.

Nach zwei Proben erhielten wir einen Brief der Sologeigerin, die uns mitteilte, sie könne nicht mehr mitmachen, da sie infolge schwerer Erfahrungen einen Nervenzusammenbruch erlitten habe. Es war ein freundlicher Brief, denn sie betonte ausdrücklich, es handle sich um Erfahrungen, die mit unserm Ensemble in keinem Zusammenhang stünden.

Es fand sich dann ein Sologeiger, aber er war nicht besonders. Die namenlosen Ripienogeiger waren alle der Meinung, so gut könnten sie's dann noch allemal, und gaben dieser Meinung auch unverhohlen Ausdruck.

Ich weiß nicht mehr, in welchem Augenblick wir anfangen, uns auf eine gefährliche Weise sicher zu fühlen. Jedenfalls bemerkte an einem dieser kostbaren und schwer erkämpften Uebungsabende der Bratschist, es ›tue nicht richtig‹ (das hatten wir von Heimeran übernommen) oder es entspreche jedenfalls nicht seiner Auffassung von Interpretation. Wir ließen es freventlicherweise auf eine Auseinandersetzung ankommen, und hatten plötzlich zwölf verschiedene Auffassungen, und der Schöne sagte, er mache nicht mehr mit, und seine Freundin natürlich auch nicht.

Worauf sie ihre Instrumente sorgsam abstaubten, um sie – was uns betraf – auf immer zu verpacken.

Jetzt sind wir wieder, was wir waren: ein Klavierquartett. Und es ist gut so. Schon, weil sich vier Leute immerhin leichter auf einen gemeinsamen Nenner und Abend bringen lassen, als ein Dutzend. Und weil vier verschiedene Auffassungen von Interpretation halt doch weniger sind, als zwölf. Bethli

SCHOKOLADE FÜR DICH

Am Muttertag machte ich mit einem netten Ehepaar eine Bergtour. Als wir schon im Zuge saßen, sagte die Frau: ›Jäso, mir händ ja kei Brot. Ich gane no gschnäll es paar Püürli go hole.‹ ›Bliib nu da‹, sagte der Mann, ›ich gane

Ein eindrucksvoller Abgang
ist die Krönung eines jeden Auftritts

GRIEDER

In sommerlicher
Herrenbekleidung
preiswert und elegant